

Jahresversammlung 1939 der religiös-sozialen Vereinigung. I., Bericht ; II., Eindrücke ; III., Erklärung gegen die Aufhebung der demokratischen Rechte

Objekttyp: **AssociationNews**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **33 (1939)**

Heft 10

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

instinktsicher, mit „traumwandlerischer Sicherheit“, daß Krieg und Kriegsgeist hier dem in jedem Sinn unverföhnlichen und unüberwindlichen Gegner gegenübersteht. Es dürfte gerade an dieser Wut neu offenbar werden, wie herrlich das Alte Testament in seinem Wesen im Dienste Gottes und seiner Sache steht, wie unveräußerlich es für echtes Christentum sein muß.

Aber wenden wir uns zum Schluß von diesem Negativen, mit dem an ihrem Orte die Auseinandersetzung unerlässlich ist, noch einmal dem Positiven zu. Stelle sich alle „religiös“ orientierte, alle wirklich aus dem Gehorsam gegen das Gewissen erwachsende Friedensarbeit bewußt und ganz unter diese prophetische Friedensbotschaft, unter ihr Gericht und ihre Läuterung, aber auch unter ihr Ja, ihre Verheißung und ihre Segnung! Möge sie in allen Lagen, insbesondere inmitten aller Anfeindung und allen scheinbaren Triumphes von Mächten „aus dem Abgrund“ die Zusage festhalten: „Der Herr der Heerscharen hat es beschlossen; wer will's zunichte machen?“

Jakob Götz.

Jahresversammlung 1939 der religiös-sozialen Vereinigung.

I. Bericht.

Als im Schoße der religiös-sozialen Vereinigung beschlossen wurde, der politischen Lage wegen auf den diesjährigen Ferienkurs zu verzichten, geschah dies im Bewußtsein, daß äußere Schwierigkeiten dies notwendig machten, daß aber das Bedürfnis der Mitglieder, sich zu treffen, größer sein würde als je. Der Verlauf der Tagung, die aus diesem Grunde erweitert wurde und vom Samstag, 7. Oktober, bis Montag, 9. Oktober, dauerte, gab dieser Auffassung recht. In der öffentlichen Versammlung wurde die Ueberfiedelung in ein größeres Lokal notwendig; an der Mitgliederversammlung vom Sonntag fanden sich etwa 220 Mitglieder und Interessenten ein. Dieser starke Zustrom aus allen Teilen der Schweiz war aber wohl nicht nur auf das Bedürfnis, sich zu treffen, zurückzuführen, sondern auf die Ueberzeugung vieler, daß sie hier etwas finden würden, was sie im gegenwärtigen Augenblick nötig hatten. Es wurde auch deutlicher als sonst, daß zu unserer Bewegung nicht nur die eingeschriebenen Mitglieder gehören, sondern viele, die äußerlich nur durch die Lektüre unserer Organe mit uns verbunden sind.

Die öffentliche Versammlung im Weißen Saale des Volkshauses bildete einen schönen Anfang der Tagung. Pfarrer *Max Gerber* sprach über die Frage: *Was will Gott von uns Schweizern heute?* Diese

Frage ist heute die entscheidende, alle ändern, wie die nach der Verteidigungsmöglichkeit oder nach der Zukunft der Schweiz, müssen vor ihr zurücktreten und können nur im Zusammenhang mit ihr richtig beantwortet werden. Die Antwort auf diese Frage tritt uns aus der Bibel klar genug entgegen: Wir haben für Gerechtigkeit und Güte einzutreten; wir haben nicht unser Schicksal egoistisch von dem anderer Völker zu trennen. In dieser Stunde, wo nicht nur die Ruchlosigkeit uns krasser als früheren Geschlechtern entgegentritt, sondern wo am Schicksal mancher Völker auch die Gerechtigkeit Gottes rasch und klar offenbar wird, fangen viele an, zu erkennen, daß auch für die Schweiz das Heil nur darin liegt, daß sie Gottes Willen tut. Die Geschichte der Schweiz zeigt uns, wie viele Möglichkeiten uns gegeben sind, aber auch wie wir gerichtet werden, wenn wir die Stunden der Entscheidung verpassen. Jetzt ist eine solche Stunde da, und wir wollen uns dafür einsetzen, daß die Schweiz das tut, was allein sie retten kann.

Die Mitgliederversammlung vom Sonntag, die im „Rigiblick“ stattfand, wurde eröffnet durch eine Andacht von Pfarrer *Hermann Bachmann*, der dazu besonders aktuelle und lebendige Worte aus der Bibel ausgewählt hatte. Der 77. Psalm drückt die Zweifel aus angesichts einer Welt, in der scheinbar Gott nichts mehr zu sagen hat und den Trost, den der Blick auf die Geschichte bedeutet. Das 59. Kapitel Jesaja verheißt, daß Gottes Hand nicht zu kurz ist zum Helfen. Krieg, Lüge, Ungerechtigkeit bilden eine Scheidewand zwischen Gott und uns. Er wartet, daß jemand ins Mittel trete und sie niederwerfe, und da niemand kommt, greift sein eigener Arm ein, richtend, aber damit auch rettend.

Das feine Referat von Pfarrer *Robert Lejeune* über „*Die religiös-soziale Bewegung vor der heutigen Lage*“ stellte das, was wir heute erleben, in den Zusammenhang mit der Offenbarung Johannis, die für das Furchtbare, das wir anbrechen sehen, auf das wir gefaßt waren, ohne es je als ein unabwendbares Fatum zu betrachten, entsprechend furchtbare Bilder hat, in der aber auch die Verheißung liegt, daß ihm eine Frist gesetzt ist und daß es sich um ein Ende handelt, das einem neuen Anfang vorausgehen muß. Der Zusammenbruch wird vieles mit sich reißen, das uns lieb war, vielleicht wird auch unsere Bewegung untergehen, aber das ist nicht das Entscheidende. Das Entscheidende ist die Sache, der unsere Bewegung dienen will. Ihr dienen wir, wenn wir heute vor allem auf die zentralen Wahrheiten hinweisen und für sie uns einsetzen. In der Hoffnung auf etwas Neues, das durch das Gericht zu uns kommen wird, liegt die Hoffnung eingeschlossen auf alles das, wofür wir gekämpft haben, auf eine neue Friedensbewegung, die sich auf Gerechtigkeit gründet, einen neuen Bund der Völker, auf einen neuen Sozialismus, vor allem aber eine Auferstehung der Sache Christi selbst.

Die Aussprache, für die der ganze Nachmittag zur Verfügung stand, wurde eröffnet durch ein erstes Votum von *Leonhard Ragaz*, der auf das Tröstliche hinwies, das darin liegt, daß wir wissen: Unsere Losung vom Reiche Gottes ist die einzige, die überhaupt möglich ist und die heutige Lage bewältigen kann. Die anderen religiösen Bewegungen mit Ausnahme einiger Gemeinschaften haben zur gegenwärtigen Lage wenig zu sagen. Der landläufige Parteifozialismus ist tot, auch der Kommunismus, soweit er eine sozialistische Wahrheit war, während er als politische Macht des Chaos und der Auflösung noch Bedeutung erlangen kann. Die soziale Revolution in gewaltigem Stil wird kommen. Sie kann zu etwas Gutem nur dann werden, wenn sie sich verbindet mit einer gewaltigen Erhebung der Sache Christi, die das, was Sozialismus und Kommunismus wollten, auf neue Art erfüllt. Wir tun daher gut, uns auf das Zentrum zu besinnen und mit diesen Gedanken in das Volk zu dringen. Eine politische Aufgabe ergibt sich einerseits aus der außenpolitischen Lage, die uns einige Freiheit und Ruhe zur Arbeit am Aufbau eines neuen Friedens gewährt, andererseits aus der innenpolitischen Lage, die uns zwingt, gegen den tödlichen Angriff auf unsere Freiheit und damit auf die Schweiz überhaupt aufzustehen. Hier haben wir vielleicht eine rettende Mission.

Im Mittelpunkt der Aussprache stand ein Votum von Pfarrer *Karl von Greyerz*, das zahlreichen anderen Voten rief und das hier an anderer Stelle ausführlich besprochen wird. Daneben drängten sich Fragen auf, die in der *vertraulichen Besprechung* vom Montagmorgen wieder aufgenommen wurden. Dort, im intimeren Rahmen — es waren etwa 60 Leute, die sich für diesen Werktagmorgen freimachen konnten und sich im Heim von „Arbeit und Bildung“ an der Gartenhofstraße einfanden — konnte noch unbefangener und direkter von dem gesprochen werden, was unsere Bewegung im Augenblick und in der Zukunft von uns verlangt. Es wurde von den Gefahren geredet, die sich aus der gegenwärtigen Innenpolitik der Schweiz für unsere Bewegung ergeben und von dem, was im Falle einer Zuspitzung der Situation zu tun wäre. Es wurde darüber beraten, wie wir es anstellen müßten, um unsere Gedanken auch dem einfachen Volk verständlich zu machen, wobei darauf hingewiesen wurde, daß sich zu Beginn unserer Bewegung vor allem die Aufgabe aufdrängte, von den peripherischen, materiellen Dingen zu reden, während jetzt die zentralen Dinge nicht nur gesagt werden müssen, sondern auch verlangt werden, und daß die Gefahr besteht, daß sie den Arbeitern in entstellter Weise gesagt werden, wenn es uns nicht gelingt, uns ihnen verständlich zu machen. Es wurden Pläne entworfen, wie man auf dem Lande mehr als bisher arbeiten könnte; es wurde der Voratz gefaßt, sich intensiver auch mit der Jugend zu befassen, zum Teil in Verbindung mit dem Escherbund, und wurde überlegt, ob nicht auch die Soldaten, die jetzt

das Opfer vieler minderwertiger Propagandaarbeit sind, in der einen oder andern Weise durch Besseres zu erreichen wären.

Den Schluß dieser Aussprache und damit der Tagung überhaupt bildete ein kurzer Hinweis auf die internationale Bewegung des religiösen Sozialismus. Auch hier war wie an der ganzen Tagung der Grundton nicht die Lähmung und Gefährdung der Bewegung durch die gegenwärtige Lage, sondern die Hoffnung, daß auch hier etwas Neuem die Bahn geöffnet werde, einer Sache, die größer ist als unsere Bewegung, auf die aber unsere Bewegung ihren Blick richten und der sie durch das jetzige Chaos hindurch dienen muß. *Christine Ragaz.*

II. Eindrücke.

Die Tagung der religiös-sozialen Vereinigung am letzten Sonntag im Augenblick des Herandrängens eines ungeheuren Weltchickfals wird sicher all ihren zahlreichen Teilnehmern unvergeßlich bleiben. Wenn ich hier einige Worte zu ihr sagen möchte, so geht es mir nicht um eine Berichterstattung im eigentlichen Sinn; ich habe, da ich nicht in dieser Absicht hinging, mir keinerlei Aufzeichnungen gemacht, aber ich habe von ihr einen so tiefen und lebendigen Eindruck empfangen, daß ich versuchen möchte, etwas von diesem Eindruck wiederzugeben.

Es war echter Schweizer Geist und es war echt christlicher Geist, der dieser Tagung ihr Gepräge gab. Man kann sagen, daß über ihr unsichtbar-sichtbar, rauschender und stiller zugleich als über der Landesausstellung, die Schweizer Fahne wehte, die Schweizer Fahne in ihrem Ursprungssinn, in dem sie kein rein weltliches Zeichen ist: das weiße Kreuz im roten Feld, das Zeichen der christlichen Demokratie, und als solches Zeichen des übernational gefügten Staatsgebildes, das seine letzte Kraft aus einer anderen als der nur irdischen Wurzel der anderen Völker zog. Es war uraltes, echtes Schweizer Erbe, das Bekenntnis zu Christus auf dem Grunde der Freiheit, der Geist Zwinglis, in dem anders als in Luthers metaphysisch-innerlicher „Freiheit eines Christenmenschen“ die christliche Freiheit mit der realen politischen Freiheit eins ist. Wie schon am Vorabend die starken, wahrhaftigen Worte Gerbers in diesem Zeichen standen, wie in ihnen die ganze Schweizer Geschichte allein an diesem Maßstab gemessen wurde, so kam auch in aller Vielfalt der Sonntagstagung der leidenschaftliche Wille zum Ausdruck, das Schweizer Erbe christlicher Freiheit auch in dieser furchtbar drohenden Weltstunde sich nicht zu entreißen, es nicht von den feindlichen Mächten des Außen wie des Innen überrennen zu lassen. Und damit wurde, wie schon am Vorabend, klar, daß die Frage, ob es der kleinen Schweiz gelingen wird, im Ansturm dunkelster Gewalten ihre Fahne hochzuhalten, eine Schicksalsfrage nicht nur für die Schweiz, sondern für Europa, vielleicht für die Erde ist, daß

die kleine Schweiz heute dem Hirtenknaben gleicht, der, mit Stein und Schleuder bewaffnet, allein durch die Macht des Geistes gegen den schwer bewaffneten Riesen einer Welt brutaler Gewalt zu kämpfen berufen ist.

Nun aber führt auch die Schweiz heute ganz andere Waffen; sie steht bis an die Zähne bewaffnet an der Grenze. Das war dieser Tagung Schmerz, aber nicht mehr Problem. Keiner, der nicht die Notwendigkeit der militärischen Landesverteidigung in diesem Augenblick begriff und bejahte; keiner aber auch, der nicht den unglücklichen Weg mit all seinen Etappen beklagte, der zu dieser Notwendigkeit geführt hat.¹⁾

Es wurde mehrfach und immer wieder die Frage gestellt, ob in diesem Augenblick die religiöse oder die politische Frage die vordringlichere sei. Aber diese Frage beantwortete sich im Verlauf der Tagung ganz von selbst dadurch, daß alle Fragen, die überhaupt in dieser Entscheidungstunde gestellt wurden, *letzte* Fragen waren: Fragen aus der untersten Tiefe des Menschenherzens. Und sofern wir einen echten Sinn mit dem viel mißbrauchten Wort religiös verbinden, kann es doch nur der sein, daß es in ihm um das Stellen letzter menschlicher Fragen und um das Suchen letzter, nicht mehr vom Menschen allein zu findender Antworten geht. Es waren an diesem Tage nicht nur die großen allgemeinen Fragen, es waren auch die Vorfragen und Einzelfragen, die in diesem Sinne religiös gegründet waren.

So kam es auch ganz von selbst, daß das Biblische zum tragenden Boden der Versammlung wurde. Schon der Vortrag des Samstagabends hatte ja die Lebensfrage der Schweiz unmittelbar auf diesen Grund gestellt. Und so zeigte sich auch sogleich in der ergreifenden Andacht, mit der Pfarrer Bachmann die Sonntagstagung einleitete, daß die biblischen Wahrheiten ganz einfach und unmittelbar die Wahrheit unserer heutigen Lage ausdrücken. Als läge nicht der Abgrund von Jahrtausenden dazwischen (und in Wahrheit ist es ja nicht *dieser* Abgrund, der uns von den Offenbarungen der Schrift trennt), wurde uns das eigene Schicksal aus den Worten der Bibel unmittelbar verständlich. Und das wurde noch deutlicher, noch greifbarer, als dann Pfarrer Lejeune das heutige Geschehen an der Apokalypse verdeutlichte, es an den Wahrheiten der Offenbarung Johannis maß, die allein den ganzen Abgrund von Gericht und Verheißung, der in einer Welt wie der unseren sich auftut, sichtbar macht. Auch er gab den politischen Gescheh-

¹⁾ Weil ich weiß, wie gierig sich gewisse Kreise auf die Möglichkeit einer Entstellung unserer Haltung stürzen, erlaube ich mir die Feststellung, daß das Thema der militärischen Verteidigung der Schweiz in der heutigen Lage meines Wissens höchstens gestreift wurde. Einig war man wohl nur darüber, daß eine organisierte politische Opposition dagegen in diesem Augenblick nicht nur aussichtslos, sondern auch wertlos wäre, weil es nun gelte, die Stunde für den neuen Vorstoß abzuwarten und vorzubereiten. D. Red.

nissen das ganze Gewicht religiöser Weltentscheidungen. Mit schwerem Nachdruck wies er darauf hin, daß inmitten unserer heutigen Welt, in der Welt der Nachkriegszeit, ein Augenblick der Verheißung des Friedens, der Völkerveröhnung heraufgetaucht sei, wie er noch keiner Welt vor uns beschieden war, und daß dieser Augenblick frevelhaft vertan wurde. Und im Zusammenhang mit diesem ungeheuren menschlichen Verlagen gab er auf alles stürmisch-bange Fragen der heutigen Menschen nach dem so tief verborgenen Gott die Antwort des Propheten: „Siehe, des Herrn Hand ist nicht zu kurz, daß er nicht helfen könnte, und seine Ohren sind nicht dick geworden, daß er nicht höre, sondern eure Untugenden scheiden euch und euren Gott voneinander, und eure Sünden verbergen das Angesicht von euch, daß ihr nicht gehöret werdet. Denn eure Hände sind mit Blut befleckt, und eure Finger mit Untugend . . .“ So legte er, und mit wie furchtbarem Recht, die ganze Verantwortung für die heutigen Katastrophen, für das Schweigen und die Zurückhaltung Gottes im Gegenwartsgeschehen auf die Schultern der gebeugten heutigen Menschen.

Und doch fand diese Alleinbelastung der Menschen mit der Schuld für alles Heutige Widerspruch. Es war Pfarrer von Greyerz, der dieser harten Verteilung der Verantwortung für die geschichtliche Entwicklung mildernd begegnete durch den Einwand, daß im Blick auf das Weltgeschehen und ganz besonders auf das heutige Geschehen sich immer wieder die Ueberzeugung aufdränge, daß an der Verzögerung des Kommens des Reiches Gottes nicht ganz allein die Sünden der Menschen die Schuld tragen, sondern daß auch Gott für unser Fassungsvermögen in seinem Handeln, wie er es ausdrückte, unbegreiflich „langsam“ sei. Wer vermöchte das zu leugnen? Die Schrift selbst ist ja überall voll von dieser Wahrheit. Das ganze Buch Hiob ist ein Ringen mit Gott um der Verschiedenheit der Zeiten: der Zeit Gottes und der des Menschen willen. „Oder ist Deine Zeit wie eines Menschen Zeit? Oder sind Deine Jahre wie eines Mannes Jahre?“ In dieser Frage Hiobs an Gott preßt sich die ganze Verzweiflung über die ganze Verschiedenheit zwischen den Zeiten: der Zeit des Menschen und der Zeit Gottes zusammen. Das Werk Gottes und das des Menschen sind an ganz verschiedene zeitliche Bedingungen gebunden. Gott steht für sein Wirken die ganze Ewigkeit zur Verfügung, warum sollte er eilen? Wir Menschen aber haben für unser Tun wie für unser Begreifen nur die winzige Spanne unserer Erdenzeit; darum drängen wir voller Sorge und Hast zum Ziel. Und machtvoller noch, ungeheuer brauft diese Wahrheit daher im 90. Psalm: „Denn tausend Jahre sind vor Dir wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache.“ Wer könnte die Zeit Gottes und die Zeit des Menschen aneinander messen? Liegt nicht in dieser Verschiedenheit der Zeiten eines der tiefsten Probleme nicht nur des einzelnen Menschendaseins, sondern auch der menschlichen Geschichte überhaupt? Es ist einmal die Frage des Horizontes, die hier herauf-

taucht; Gott überfieht das Ganze, der Mensch aber fieht, wie es in den Sprüchen der Väter heißt, nicht bis ans Ende. Hier ift die eine Grenze der menfchlichen Verantwortung. Das andere Problem liegt darin, daß dem Menfchen für fein Tun, für die Realifirung feiner höchften und ewigften Gedanken nur der eine einzige Augenblick feines Erdendafeins gegeben ift. Liegt nicht hierin der letzte Grund des Scheiterns aller irdifchen Revolutionen? Und doch *muß* der Menfch wirken und fich als das zeitliche Wefen, das er ift, vor der Ewigkeit verantworten.

Aber ich glaube, im letzten Grunde befehzt zwifchen diefen beiden verfhiedenen Auffaffungen vom Tun und von der Verantwortung des Menschen dennoch kein Widerfpruch. Denn nur der, dem es um das Ewige geht, erfährt überhaupt die Verfhiedenheit zwifchen Zeit und Ewigkeit, der Zeit des Menschen und der Zeit Gottes. Und damit fteht er fchon in der lebendigen Verantwortung. Wie Hiob dadurch errettet wird, daß Gott felbft ihm die Ewigkeitsmaße der Schöpfung offenbart und ihn in diefe Maße einftellt, fo wird jeder von der Ewigkeit Gottes Ergriffene fein Sein und Tun, fein Wollen und Verfagen mit göttlichem Maßstab meffen.

Darum war es keineswegs ein Zufall oder Widerfpruch, daß es gerade Pfarrer Greyerz war, der am radikalften in feiner Forderung an die heutigen Menfchen war, indem er verlangte, daß die Waffen, alle Waffen, fofort, in diefem Augenblick abgefchafft und zerbrochen werden müßten. Und er fügte als fehr reale Basis für diefe feine extreme Forderung hinzu, daß es nicht nur gefchehen *müßte*, fondern auch gefchehen *könnte*, weil die Welt heute dafür reif fei, weil nur noch ein verfhwindend kleiner Prozentfatz aller Menfchen in diefen Krieg aus Ueberzeugung und mit Freude ziehe, weil, anders als noch 1914, jede Kriegsbegeifterung fehle, weil nach all den erlebten und gefehenen Zerstörungen alle Völker fich nach dem Frieden fehnten und im Krieg nur noch ein ungeheures Unglück fähen. Es wurde Pfarrer von Greyerz erwidert, daß, bevor die Waffen zerbrochen werden könnten, die Wirtschaftsordnung zerbrochen werden müßte, weil fie allein die letzte Verantwortung für diefen Krieg trage, da die Schwerindustrie aller Länder nach dem Kriegsende, als die Völkerverföhnung durch den Völkerbund kein bloßer Traum mehr fchien, bewußt alle Anfätze dazu zerstört und in rafendem Tempo um ihres Bestandes, d. h. um ihres Profites willen durch die unerhörte Aufrüftung den Krieg unmittelbar heraufgeführt habe. Aber diefer an fich gewiß richtige Einwand betraf nur den Weg, nicht die Sache felbft, nicht das Ziel. Das Verlangen nach einer erneuerten Wirtschafts- und Gefellfchaftsordnung widerlegte die Forderung von Pfarrer Greyerz nicht, fondern beftätigte und ergänzte fie. Beide drückten in verfhiedener Weife dasfelbe Grauen vor dem Abgrund aus, an den uns das Gefchehen der letzten Jahrzehnte geführt hat. Und ficher müßen *beide*

Wege heute begangen werden: so gewiß eine grundsätzliche Umordnung der Gesellschaft fällig und auf dem Wege ist, so gewiß bedarf es auch des Weges, den Pfarrer von Greyerz wies: des unmittelbaren Hineinwirkens des lebendigen Menschen- und Gotteswortes in die Finsternis und das Chaos unserer Zeit.

Das war ja letzten Endes die Grundgewißheit, die diese ganze Tagung trug und die so mächtig in den Worten von Ragaz am Nachmittag zum Ausdruck kam: daß wir an der Einwirkung Einzelner auch in der gewaltig gegen uns heranrollenden Welt der Masse nicht verzweifeln dürfen. — Ob und wie diese Einwirkung lebendiger Einzelner heute möglich sein könne, wie sie es vor allem auch in einer sich wandelnden Schweiz sein könne, das war eines der Grundprobleme, die immer wieder gestellt wurden. Am eindringlichsten gab dieser Beforgnis Pfarrer Goetz Ausdruck, indem er die noch tiefere Frage stellte, ob und auf welchem Wege man überhaupt an die vom heutigen Massengeschehen abgestumpften *Seelen* herankommen könne.

Sicher kann man diese Frage heute gar nicht tief und sorgenvoll genug fassen, weil das Weltgeschehen uns nicht nur durch seine Massenhaftigkeit überrennt, sondern weil es auch — zumal in der allerletzten Zeit — so verwirrend geworden ist, daß die echten Fronten sich gar nicht mehr klar unterscheiden lassen. Das zeigte sich auch in manchen der hier gesprochenen Worte.

Im ganzen aber herrschte volle Klarheit über die gemeinsamen Ziele. Der Grundwille der Versammelten war, sich in Wahrheit und Tat der Verwirrung des heutigen Weltgeschehens zu entziehen, wach und auf dem Posten zu bleiben. Das war das ergreifende Grunderlebnis der Tagung, daß dies kleine Häuflein mutiger Streiter, das sich um die echte Schweizer Fahne sammelt, unbekümmert um die zahlenmäßige ungeheure Uebermacht sich wider eine Welt waffnete und rüstete. Sich waffnete mit den Mitteln des Geistes, der so unendlich viel mächtiger und lebendiger ist als alles Toben der Waffen und einer zur Raserei entbundenen Sachwelt: des Geistes der Propheten und des Geistes dessen, in dem ein einziges Mal in der Geschichte der Abgrund zwischen Zeit und Ewigkeit, der unser Leben verstört, sich geschlossen hat. Immer wieder tauchten aus der Tiefe dieses Wollens die Namen Blumhardt und Ragaz auf, als die Namen der Männer, die in unserer eigenen Zeit den Weg des Geistes immer neu gesucht und gewiesen haben: als die aus der Einen lebendigen Quelle entsprungenen und gespeisten Ströme, an deren Lauf entlang die Menschen dem Weltsturm entgegen ihren mühseligen Weg suchen, den Weg aus der dunkelsten Stunde der Menschengeschichte zum Kommen des Reiches Gottes für die Erde, das der ewige Sinn des in die Zeit gestellten und an die Zeit gebundenen Menschendaseins ist.

Margarete Susman.

III. Erklärung gegen die Aufhebung der demokratischen Rechte.¹⁾

Die Jahresversammlung der religiös-sozialen Vereinigung der Schweiz protestiert dagegen, daß im Zusammenhang mit der politischen Lage und der schweizerischen Mobilisation die wichtigsten Volksfreiheiten, ohne die unser Land keine Demokratie und das heißt keine Schweiz mehr ist, teils eingeschränkt, teils aufgehoben werden, insbesondere das freie Wort, ohne das der Kampf des Geistes um die politische Wahrheit nicht möglich ist. Sie macht darauf aufmerksam, daß während der letzten Mobilisation, als unser Volk im Urteil über die Zeitereignisse viel uneiniger war, Maßnahmen wie die jetzt über uns verhängten unmöglich gewesen wären. Sie protestiert gegen alle Verfügungen, durch welche die verfassungsmäßigen Kompetenzen der Behörden an die militärischen Stellen abgegeben werden, ohne daß das Volk etwas dazu zu sagen hatte, und warnt davor, als erste Maßnahmen zur Verteidigung der Demokratie die wichtigsten Rechte des Bürgers in einer Weise einzuschränken, wie sie für die totalitären Staaten charakteristisch ist.

Die Verteidigung der Schweiz.

Die Schweiz muß verteidigt werden. Wer wollte das leugnen? Wir haben es nie geleugnet, haben vielmehr einen Teil unserer Lebensarbeit und Lebenskraft gerade an dieses Werk gesetzt, und meinen in aller Demut, dafür einen Beitrag geleistet zu haben, den nur die vollkommene Blindheit für geistige Dinge oder der, oft übrigens damit verbundene, absolut schlechte Wille übersehen oder gar bestreiten könnten. Die Frage war nie, *ob* man die Schweiz verteidigen wolle, sondern immer bloß, *wie* man sie am besten und wirksamsten verteidige.

Die Schweiz muß verteidigt werden. Heute, selbstverständlich, ganz besonders. *Aber nicht vor allem an der Grenze, sondern vor allem im Innern des Landes selbst*, nicht in erster Linie gegen mögliche oder wirkliche äußere Feinde, sondern in erster Linie gegen ihre eigenen Söhne. Das ist die Lage, in der wir uns nun befinden. Es ist lebenswichtig, daß wir sie mit scharfer Klarheit erkennen, daß wir sie uns und andern nicht verhüllen. Das ist der Ort, wo jetzt zuerst die Schweiz, die Schweiz als *Schweiz*, verteidigt werden muß.

Daß dies der Fall ist, beweisen die Dokumente, die ich im Wortlaut hierher setze, weil ich meine, es sei wichtig, entscheidend wichtig, daß jeder Schweizer sie kenne, daß jeder Schweizer sie lese. Der Bundesrat (oder muß ich sagen: der General?) hat, nachdem jener Presseerlaß vorausgegangen war, den ich im letzten Hefte schon als Militär-

¹⁾ Diese Resolution ist von der Jahresversammlung beschlossen worden.